

Vier gebärdensprachliche Künstler stellen seit gestern im Haus Nordhelle aus - 47 Exponate zu sehen

Wenn Bilder sprechen könnten...

Von Dirk Maximowitz

Valbert. Vier Maler stellen seit gestern im Haus Nordhelle aus. Doch schon der Titel der Ausstellung macht deutlich, dass es sich nicht um gewöhnliche Bilder handelt: „Seeing Voices“ (Sehende Stimmen) wollen die Betrachter in ihren Bann ziehen.

Denn alle vier Künstler sind gehörlos oder zumindest schwerhörig, können sich nur über Gebärdensprache verständlich machen. „Für uns geht es darum, dass die Maler berichten, was sie bewegt“, nannte Joachim Stöver, pädagogischer Leiter im Haus Nordhelle, die Hintergründe der Ausstellung. Gestern Abend wurde sie eröffnet und fand am ersten Tag der Mitgliedertagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für evangelische Gehörlosenseelsorge einen würdigen Rahmen.

Unterschiedlichste Ausführungen

Insgesamt 80 Teilnehmer dieser Tagung, allesamt Gehörlosen-Seelsorger und -betreuer, diskutieren noch bis Freitag in Valbert. Vorrangig geht es darum, „Formen des Feierns zu entwickeln, die der Kultur der Gehörlosen entsprechen“, erläuterte Pfarrer Benno Weiß aus Siegen, Beauftragter für Gehörlosenseelsorge der Ev. Kirche von Westfalen.

Ein Gang entlang der 47 Exponate macht deutlich, wie unterschiedlich sich die vier Maler mit ihrer körperlichen Beeinträchtigung auseinandersetzen. Da ist zum einen „Klein Jürgen“ aus Koblenz. Er ist mit 41 Jahren der Jüngste in der Runde und hat erst vor vier Jahren begonnen zu malen -



Rudolf Werner versuchte, die „Freiheit der Gebärdensprache“ mit der Airbrush-Technik darzustellen. Heraus kamen zwei Hände, die eine Mauer durchbrachen. (WR-Fotos [5]: D. Maximowitz)

zunächst nur für die eigene Wohnung. Als Fan von Keith Haring „haben mich die poppigen Farben bewegt“. In den ersten beiden Jahren versuchte Klein Jürgen, so sein Künstlername, eine Kombination aus Finger- und Körperalphabet zu kreieren. „1998 wollte ich dann etwas Neues machen“, beschreibt er seine künstlerische Entwicklung.

Schon ein „alter Hase“ ist Alexander Romanowsky aus

Bielefeld. „Zeichnen und Malen haben mich mein ganzes Leben begleitet“, gibt der gebürtige Weißrusse zu. 1936 geboren, verbrachte er seine Kindheit in Minsk. Aufgrund seiner Gehör- und damit verbundenen Sprachschwierigkeiten sei er häufig einsam gewesen und habe deshalb gemalt. „An Landschaftsbildern hatte ich kein Interesse, das malt ja jeder“, fand er schnell heraus - und wollte deshalb

schon bald die Situation der Gehörlosen darstellen. Er besuchte eine Malerfachschule, begann in den 70er Jahren ernsthaft zu malen, stellte aber erst 1993 erstmals öffentlich aus. Das war bei den ersten Kulturtagen der Gehörlosen in Hamburg.

Dort fand auch Rudolf Werner zur Kunst. Von Beruf Trickfilmtechniker, lernte er an der Alster viele gehörlose Künstler kennen. Durch Kommunikati-



Alexander Romanowsky: „Gehörlos im Gesicht“.



Klein Jürgen mit zwei Varianten von „Herz“.

on und Gedankenaustausch kam er zur Demokunst. „Meine Motivation war immer, nicht zum eigenen Vergnügen, sondern für die Gemeinschaft der Gehörlosen zu malen.“

Schon früh fand Dieter Fricke aus Mainz zur Malerei. Trotz eines künstlerischen Fernstudiums in Amsterdam wurde er aber Technischer Zeichner und Konstrukteur. Erst 1987 machte ihm ein Medienberater Mut, seine Bilder auch auszustellen. In der ersten schöpferischen Phase stellte er die Lebensprobleme der Gehörlosen dar, dann verwendete er die Hände als Mittel der Sprache, zuletzt widmete er sich der abstrakten Malerei.

Die Ausstellung ist noch bis zum 14. Januar zu den üblichen Öffnungszeiten im Haus Nordhelle zu sehen: Werktags von 9 bis 17 Uhr, sonntags von 11 bis 15 Uhr.



Dieter Fricke: „Gott gab uns Gebärdensprache“.



Joachim Stöver (links), Dolmetscher Benno Weiß (r.) und die Künstler Alexander Romanowsky, Klein Jürgen, Dieter Fricke und Rudolf Werner (v.l.) mit einem Geschenk von Klein für das Haus „Nordhelle“, dessen Name im Körperalphabet dargestellt wird.